

Otto Wels — Mut und Verpflichtung

23. März 1933 — Nein zur Nazidiktatur

www.spdfraktion.de



SPD
BUNDESTAGS
FRAKTION

05	Dr. Peter Struck Otto Wels: Mut und Verpflichtung
09	Josef Felder im Jahre 1982 über die Umstände des 23. März 1933
13	23. März 1933 – Die Demokratie wird abgeschafft
25	Rede des SPD-Vorsitzenden und -Abgeordneten Otto Wels
31	Gabriele Fograscher Aktiv für Demokratie – Entschlossen gegen Rechts
Anhang	
34	Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich (Ermächtigungsgesetz)
35	Personenregister
37	Namen der 94 SPD-Reichstagsabgeordneten, die gegen das „Ermächtigungsgesetz“ gestimmt haben

Otto Wels: Mut und Verpflichtung



Dr. Peter Struck

Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion

Der 23. März 1933 ist der schwärzeste Tag in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus. Willfährig haben die konservativen und bürgerlichen Parteien die Rechte des Parlaments in die Hände Adolf Hitlers gelegt und mit der Zustimmung zum sogenannten Ermächtigungsgesetz die Demokratie in Deutschland zerstört.

Kein anderes Gesetz in Deutschland hat so verheerende Grundlagen für Verbrechen, Genozid und Krieg geschaffen wie das „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“, mit dem der Reichstag am 23. März 1933 seine ureigenen Rechte als Gesetzgeber abtrat und in die verbrecherischen Hände eines Diktators legte.

Mit der Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz, nicht nur durch die Nazi-Fraktion, sondern auch durch die bürgerlichen und liberalen Parteien wurde der braunen Barbarei parlamentarisch Tür und Tor geöffnet. Statt Not abzuwenden, war das Gesetz ursächlich verantwortlich für die für uns Nachlebenden kaum nachvollziehbare Not, mit der in zwölf Jahren Naziterror Abermillionen von Menschen überzogen wurden.

Der 23. März 1933 war der Tag, an dem sich die Demokratie endgültig ihren Feinden ergab.

Es war aber auch ein Tag, der uns Sozialdemokraten immer in stolzer Erinnerung bleiben wird. Denn allein die sozialdemokratische Fraktion widersetzte sich der Ermächtigung.

Der sozialdemokratische Partei- und Fraktionsvorsitzende Otto Wels und seine noch verbliebenen 93 Fraktionskollegen haben die letzte parlamentarische Chance genutzt, um die Hitler-Diktatur doch noch abzuwenden. Mehr als zwei Dutzend sozialdemokratischer Parlamentarier waren bereits festgenommen oder von den Nazi-Schergen an der Teilnahme der Reichstagssitzung in der Kroll-Oper gehindert worden. Auch die gesamte kommunistische Fraktion konnte an der Abstimmung nicht mehr teilnehmen.

Der Mut des SPD-Vorsitzenden und seiner Abgeordneten muss daran gemessen werden, dass für viele Gegner des Regimes die Verfolgung, Verunglimpfung und Ermordung durch die Nazi-Horden längst um sich gegriffen hatte. Per Erlass war zwei Tage zuvor das erste Konzentrationslager in Dachau eingerichtet worden. Der Mut der sozialdemokratischen Abgeordneten muss auch daran gemessen werden, dass viele ihre ablehnende Haltung zum Ermächtigungsgesetz und Naziregime später mit dem Leben zahlen mussten.

„Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht.“ Dieser unvergessliche Satz Otto Wels in seiner Rede war keine rhetorische Floskel, sondern stand schon zu Beginn der sich erst abzeichnenden Nazi-Despotie für die Gefahren, die jedes Menschenleben bedrohten, das dem Regime nicht genehm war.

Die Rede des SPD-Fraktionsvorsitzenden war die letzte freie, offene, demokratisch engagierte Rede, die für 12 Jahre in Deutschland gehalten werden durfte. Mit dem Ermächtigungsgesetz machte Hitler seine parlamentarischen Gegner endgültig mundtot.

Wie zuvor schon Teile der Bevölkerung und viele privilegierte Berufsgruppen ergaben sich mit der Zustimmung zu dem Gesetz auch die konservativen und liberalen Parteien dem Naziterror.

Otto Wels Rede ist die mutigste, die je in einem deutschen Parlament gehalten worden ist. Er wusste, dass seine Worte für ihn Lebensgefahr bedeuteten.

Für mich als überzeugten Parlamentarier ist mit der Erinnerung an die Ermächtigung Hitlers die Verpflichtung des deutschen Parlaments verbunden, demokratische Kolleginnen und Kollegen, wo immer sie diese Unterstützung brauchen, zu ermutigen, sich von keiner Regierung dieser Welt überwältigen zu lassen.

Der 23. März 1933 lehrt aber auch, dass Weghören und Wegsehen der Weimarer Republik das Ende bescherten. Zu wenig Demokraten stemmten sich gegen die drohende Katastrophe. Für uns heute muss das beuten, dass wir allen Feinden der Demokratie rechtzeitig und energisch entgegenreten. Für neofaschistische Umtriebe darf es in diesem Land Null Toleranz geben.

Was Otto Wels am Vorabend der einzigartigen Tragödie sagte, hat Bestand: „Kein Ermächtigungsgesetz gibt Ihnen die Macht, Ideen, die ewig und unzerstörbar sind, zu vernichten.“

Und für diese Ideen gilt es auch heute mit „Bekennenmut“ und Zivilcourage zu kämpfen.

.....

Josef Felder

wurde am 24. August 1900 in Augsburg geboren und starb am 28. Oktober 2000 in München. Er war gelernter Graphiker und arbeitete von 1924 bis 1933 als Redakteur für die Schwäbische Volkszeitung. Ab 1932 war Felder sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter. Er gehörte zu den 94 Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, die 1933 gegen das Ermächtigungsgesetz der Nationalsozialisten stimmten. Im selben Jahr musste er fliehen, kehrte aber 1934 illegal nach Deutschland zurück. Er wurde inhaftiert und bis 1936 im KZ Dachau gefangen gehalten. Nach dem Krieg engagierte er sich weiterhin in der Politik; von 1957 bis 1969 als Mitglied des Deutschen Bundestages. Sein Einsatz für die Demokratie zeigte sich auch in seinem Bestreben, vor allem die jüngeren Generationen über den Nationalsozialismus aufzuklären. Hierzu leistete er unermüdliche Bildungsarbeit in Form von Diskussionsveranstaltungen und Vortragsreihen.

Josef Felder im Jahre 1982 über die Umstände des 23.3.1933



Josef Felder

Die SPD-Fraktion hatte am 22. und am Vormittag des 23. März noch eingehend über ihre Haltung zum Ermächtigungsgesetz beraten. Es handelte sich um die Entscheidung darüber, ob die Fraktion überhaupt an der Sitzung teilnehmen sollte. Es gab einige Kollegen, darunter vor allem den Reichsbanner-Vorsitzenden Höltermann, die hartnäckig die Meinung vertraten, dem Präsidenten Göring eine scharfe Entschlie-ßung zu übermitteln und dann abzureisen. Diese Meinung fand keine Mehrheit. Otto Wels wehrte sich ebenso wie der um viele Jahre jüngere Dr. Schumacher energisch gegen ein Fernbleiben von der Sitzung. Die Abgeordnete aus Schleswig-Holstein, Luise Schröder, geriet in Erregung. Sie sprang auf und forderte leidenschaftlich: „Keiner darf fernbleiben! Ich gehe hinüber und wenn sie mich in Stücke reißen. Man muss vor aller Welt den Nazis widersprechen und mit Nein stimmen.“ Auch Clara Bohm-Schuch wandte sich zornig gegen Höltermann. Jeder Satz der Rede, die Otto Wels halten wollte, wurde nun in reger Diskussion abgewogen [...].

Der Zentrumsabgeordnete Joos, ein sehr achtbarer christlicher Arbeiterführer aus Köln, nahm während unserer Fraktions-sitzung mehrmals Verbindung mit uns auf, um uns über den Verlauf der Beratungen beim Zentrum zu unterrichten. [...]

Die Ankündigung der Kanzlerrede hatte eine riesige Menschenmenge in Bewegung gesetzt. Agitatoren der NSDAP peitschten sie unaufhörlich mit Zurufen an. Sprechchöre brandeten zu den Fraktionszimmern, die teilweise im Reichstag noch benutzbar waren, hinauf, um den Abgeordneten der bürgerlichen Mitte und der SPD begreiflich zu machen, dass der Reichstag bewusst unter äußersten Druck gesetzt werde. „Wir wollen das Ermächtigungsgesetz, sonst gibt's Zunder! Nieder mit den roten Schuftten und Landesverrättern!“ Kein Wunder, dass die unheimliche Situation in der SPD-Fraktion psychische Belastungen und so bei manchem die Meinung auslöste, in die Krolloper hinüberzugehen, bedeute vielleicht Selbstmord.

So wurde der Weg vom Wallotbau zur Krolloper zum Dornenpfad. Die Schutzpolizei hielt nur eine schmale Gasse in der Menschenbrandung für die Abgeordneten frei. Unmittelbar vor dem Portal der Krolloper erlebten wir die Verhaftung des ehemaligen Ministers Carl Severing. Auf Intervention von Göring kam er wieder frei und konnte nachträglich noch seine Neinstimme abgeben. Der ebenfalls verhaftete Abgeordnete Dr. Julius Leber kam nicht frei.

Hitler ließ wie ein Star auf sich warten. Die Abgeordneten zeichneten sich in die Anwesenheitsliste ein, bewitzelt

von schlaksigen SA- und SS-Führern, die aus dem ganzen Reich eingeladen waren, um dem großen Schauspiel beizuwohnen. Die Minister und Abgeordneten der DNVP wurden - für uns eine besonders interessante Wahrnehmung - von ihren NSDAP-Kollegen förmlich gemieden. [...]

Hitler und sein Gefolge kamen in Parteiuniform im Sturmschritt und mit erhobener Hand. Die Botschafter und Gesandten der fremden Mächte und die sonstige Prominenz erwarteten ihn in den vollgepfropften Logen stehend, während die gestiefelten Nazis die Hacken zusammenschlugen wie eine preußische Gardekompanie. Die bürgerliche Mitte und die SPD nahmen sichtlich betroffen und schweigend Platz. [...]

In diesem Augenblick geschah etwas Ungewöhnliches: SA- und SS-Leute betraten in völlig unzulässiger Weise den Raum der Abgeordneten und bildeten einen dichten Kordon um die Sitze der SPD. Ihre gezischten Drohungen und billigen Witze verstummten erst, als Hitler mit seiner programmatischen Rede begann. Bei jedem seiner sarkastischen Hiebe gegen die SPD fieberten die braunen Gäste um uns und es sah mehr als einmal so aus, als könnten sie den Zeitpunkt einer „persönlichen Abrechnung“ mit uns nicht erwarten. [...]

Die Sitzung wurde nun für die Dauer von etwa drei Stunden unterbrochen, um den Fraktionen - im alten Reichstag - Zeit für ihre Schlussberatungen zu lassen. Warnend, ja beschwörend kam der Abgeordnete Joos nochmals zu uns:

„Reist ab oder sagt ja, ihr seid in Lebensgefahr!“ Auch der Zentrumsabgeordnete Dr. Dessauer warnte einige Kollegen.

Die Fraktion billigte einige Abwesenheitsmeldungen für jüdische Kollegen aus menschlich sehr erklärbaren Gründen. Über 20 Abgeordnete befanden sich in „Schutzhaft“, so dass die verbleibenden 94 nun die endgültige Entscheidung zu treffen hatten. Es kam zu einem dringenden Appell jüngerer Abgeordneter, Otto Wels solle die Antwort der SPD an Hitler an sie abgeben. Auch Dr. Schumacher war dazu bereit. Mit klarer, zornbebender Stimme antwortete der Parteiführer: „Kein anderer als ich hat in dieser schweren Stunde die Verpflichtung, das Nein der Sozialdemokratie auszusprechen. Auf jede Gefahr hin werde ich es tun.“

Noch einmal wurde unsere Erklärung überprüft und nach kurzer Debatte ein Satz gestrichen, der die verfassungswidrige Behandlung der Kommunisten enthielt. Mit Nachdruck betonten einige Redner die schwere Mitschuld der Kommunisten an dem Zusammenbruch der Weimarer Demokratie. In der gegebenen Situation würde eine aus Rechtsbewusstsein bedingte Verwahrung für sie äußerst provokativ auf die Nazis wirken und zu einem Kesselreiben gegen die SPD-Funktionäre im ganzen Reiche benützt werden. Wahrscheinlich würde dann die Rede von Wels in einem ungeheueren Tumult untergehen.

Am Spätnachmittag des 23. März erhielt sofort nach Sitzungsbeginn Otto Wels unter gespanntester Aufmerksamkeit des Hauses das Wort.

Würdevoll, äußerst beherrscht und ohne jedes Zeichen von Furcht stand er am Rednerpult. Unser Beifall zu besonders markanten Sätzen löste Zischen und Zwischenrufe um uns herum aus, während die Nazi-Abgeordneten sich überraschend ruhig verhielten. Göring winkte der SA wiederholt unwillig ab und sagte dann mit schneidender Stimme: „Die Abrechnung ist Sache des Führers!“ Hitler machte einen nervösen Eindruck, notierte eifrig auf kleine Zettel und schüttelte mehrmals den Kopf.

Höhnisches Gelächter der Rechten überlötete unseren Beifall und dann stürzte Hitler förmlich ans Rednerpult: „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!“ Und nun folgte eine Flut von böswilligen Behauptungen und Anklagen gegen die Sozialdemokratie, unter völliger Missdeutung politischer und geschichtlicher Fakten. Zwischenrufe aus den Reihen der SPD mischten sich mit Heil- und Bravo-Rufen der Rechten. Göring zu uns gewandt: „Ruhe! Jetzt rechnet der Führer ab!“ Die bürgerliche Mitte verhielt sich schweigend.

Quelle: Felder, Josef (1982) - Die Entscheidung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, in: Abgeordnete des Deutschen Bundestages. Boldt, S. 37ff; zit. nach: Morsey, R., Das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933. Düsseldorf 1992, S. 172ff

Antonie (Toni) Pfülf

wurde am 14. Dezember 1877 in Metz geboren und nahm sich am 8. Juni 1933 in München das Leben. Sie war zunächst Lehrerin sowie Armen- und Waisenpflegerin bis sie sich als Sozialdemokratin politisch engagierte und 1919 in die Weimarer Nationalversammlung gewählt wurde. Von 1920 bis 1933 war sie Mitglied des Reichstages. Sie kämpfte leidenschaftlich gegen den Nationalsozialismus, bis sie sich vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung 1933 das Leben nahm.

23. März 1933 — Die Demokratie wird abgeschafft



Toni Pfülf um 1920

In ihrer Biografie der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Antonie Pfülf¹ schildert Antja Dertinger² die Ereignisse des 23. März von der Sitzung der SPD-Reichstagsfraktion im Reichstag bis zur Abstimmung über das „Ermächtigungsgesetz“ in der Kroll-Oper.

Mit freundlicher Genehmigung des Dietz-Verlages nachstehend ein Auszug:

[...] Ach, wäre dies alles doch nur ein böser Traum! Die brüllenden Menschen, die den Platz vor der noch rußgeschwärz-

ten Ruine des Reichstagsgebäudes füllten – ein böser Traum; die NSDAP-Agitatoren, die die Massen anheizten – ein böser Traum; die Polizei, die eine schmale Gasse für den Weg der Abgeordneten vom Reichstagsgebäude zur Kroll-Oper freihielt – ein böser Traum. Waren das die Menschen, für die sie ein Leben lang gearbeitet hatte? Toni spürte, wie Zorn und Verzweiflung sie zu überwältigen drohten. Als dann ein Sprechchor rief: „Nieder mit den roten Schufften! Her mit dem Ermächtigungsgesetz!“, war es um ihre Fassung geschehen. Tränen liefen über ihr Gesicht.

Schon während der Fraktionssitzung im unbeschädigten Teil des Reichstags war ihr die Spannung schier unerträglich erschienen. Viele Freunde befanden sich in sogenannter Schutzhaft, andere hatten ins Ausland flüchten müssen: Von den 120 Mandaten, die die Sozialdemokraten trotz übelsten Terrors und stärkster Behinderungen bei der Wahl zu Anfang dieses Monats errungen hatten, waren nur 94 durch Abgeordnete vertreten. Lief man nicht sehenden Auges ins Verderben, wenn man nun zu dem provisorisch für die Reichstagsitzung hergerichteten Varieté-Theater hinüberging, um Nein zu sagen zum Ermächti-

¹ Personenregister siehe Seite 35

gungsgesetz, zum Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich? Was gab es noch zu beheben, wen noch zu ermächtigen, nachdem – nur einen Tag nach dem Reichstagsbrand – dem Volk fast alle Grundrechte genommen worden waren? Toni erinnerte sich genau der Denkschrift Oberföhrens³, des Vorsitzenden der deutschnationalen Reichstagsfraktion, der die Rolle der Nationalsozialisten beim Reichstagsbrand, diesen neuerlichen Anschlag auf die Republik, präzise geschildert hatte. Öffentlich brandmarken wollte er dieses Verbrechen und damit auch der Zusammenarbeit seiner eigenen Partei mit Kriminellen ein Ende bereiten. Doch das bekam ihm schlecht. Hugenberg⁴ und seine Kumpane unterdrückten, verheimlichten das Papier, um die nationale Ehre, wie es hieß, der Regierung Hitler zu retten. Oberföhren wurde später in seiner Kieler Wohnung erschossen aufgefunden. Mord oder Selbstmord – das war noch unklar. Welche Not also gab es noch zu beheben, nachdem bis zum Frühlingsanfang 33 fast alle Länderregierungen abgesetzt waren, nachdem es keine Pressefreiheit, kein freies Versammlungsrecht, kein Postgeheimnis mehr gab, nachdem die Regierung – ein ungeheuerliches Vorgehen! – die 81 Mandate, welche die Kommunisten bei der Wahl am 5. März errungen hatten, annulliert hatte, nachdem mit einer weiteren Notverordnung, diesmal zur Abwehr heimtückischer Angriffe auf die Regierung, jede antifaschistische Tätigkeit unterbunden und außerdem Straffreiheit für solche Delikte zugesichert wurde, die, wie die dehnbare Formel lautete, im Kampf für die deutsche Scholle – was immer das sein mochte – begangen wurden? Nein, diese Verbrecher brauchten kein Ermächtigungsgesetz mehr. Das deutsche Volk war längst all seiner Bürgerfreiheiten beraubt. Das Regime wollte nur noch den schönen Schein der Legalität.

Toni dachte an Sollmann⁵, den guten Freund. Wie mochte es Wilhelm gehen? Könnte sie ihn doch nur besuchen! Die Nazis hatten das Wahlergebnis am Monatsbeginn kaum zur Kenntnis genommen, da war der Chefredakteur der „Rheinischen Zeitung“, ein gewählter Abgeordneter des deutschen Reichstages, ein früherer Reichsinnenminister, fürchterlich misshandelt und dann, wie so viele Freunde, in Schutzhaft genommen worden unter dem zynischen Vorwand, man wolle damit der Gefahr weiterer tätlicher Angriffe vorbeugen. Wie gern und wie oft hatte sie mit Sollmann in der weitläufigen Wohnung des früheren Reichstagspräsidenten diskutiert, ja, zuweilen auch gestritten. Seine traditionsreiche Zeitung war nun auch längst verboten.

„Nieder die Verräter! Nieder die Verräter!“ skandierte jetzt ein Sprechchor. Wurde am heutigen Tag die Republik zu Grabe getragen? War die Kroll-Oper, der sie alle zustrebten, eine Mausefalle? Hatte Höltermann vielleicht doch recht gehabt, als er sich während der Fraktionssitzung gestern und heute morgen so hartnäckig dafür einsetzte, an der Reichstagsitzung nicht teilzunehmen, stattdessen dem neuen Reichstagspräsidenten eine Entschließung zu übergeben und dann eiligst abzureisen?

Toni war während der heftigen Debatten in der Fraktion uneins mit sich selbst gewesen: Das Gefühl sagte ihr, keinesfalls könne man unter diesen unwürdigen Umständen die Farce einer Reichstagsitzung mitmachen und dem Diktator samt seiner Bande zum Schein der Legalität verhelfen. Zum anderen musste sie Otto Wels und dem jungen Schumacher zustimmen, als diese sich energisch für ein öffentliches Nein zum Ermächtigungsgesetz aussprachen. Sie hatte ihre Bedenken geäußert, auch ihren Zwiespalt: Das Ausland werde weniger deutlich das Nein und seine Begründung als den trügerischen Schein demokratischer Verhältnisse registrieren; daran dürften sie, die Sozialdemokraten, die mutmaßlich einzigen Nein-Sager, nicht mitwirken. In diesem Augenblick war Louise Schroeder, die selten außer Fassung geriet, aufgesprungen und hatte in heftigster Erregung widersprochen, hatte ihnen allen zugerufen:

„Keiner darf fernbleiben! Ich gehe hinüber in die Kroll-Oper – und wenn sie mich in Stücke reißen. Wir müssen vor aller Welt den Nazis widersprechen und mit Nein stimmen!“

So war denn die Rede des Partei- und Fraktionsvorsitzenden nochmals überdacht worden. Nach kurzer Debatte entschieden sich die sozialdemokratischen Abgeordneten, jenen Satz zu streichen, der die verfassungswidrige Behandlung der 81 kommunistischen Abgeordneten anprangerte: Eine solche Solidaritätserklärung hätte in dieser Situation als Provokation wirken und dazu führen können, dass die Rede von Wels in einem Tumult untergegangen wäre; dies sollte auf keinen Fall geschehen.

Der Zug der Parlamentarier hatte die Kroll-Oper erreicht; es war vom Reichstag aus ja nur ein kurzer Weg quer durch den nördlichen Tiergarten. Plötzlich, kurz vor dem Portal nahm Toni Unruhe wahr, Wortfetzen, lebhafteste Gesten der Empörung. Schmidt-Köpenick, der mit seiner hünenhaften Gestalt alle überragte, drehte sich um zu den hinter ihm gehenden Freunden und rief ihnen zu, man habe Severing verhaftet, Carl Severing⁶, auf dem Weg hierher. Toni packte Entsetzen. Sie glaubte schreien zu müssen. War der Terror noch zu überbieten? Sie hatten ja bereits Julius Leber auf dem Weg nach Berlin festgenommen! Toni schaute Marie an, die immer noch neben ihr herging. „Hast du gehört? Ist es wahr?“

Marie antwortete nicht. Sie hakte Toni mit festem Griff unter. So gingen sie nebeneinander in die Kroll-Oper.

Zuschauerraum und Bühne waren hergerichtet wie zu einer Massenversammlung der Nationalsozialisten. Fahnen ringsum und vor ihnen, die gesamte hintere Wandfläche der Bühne einnehmend, eine riesige aufgespannte Hakenkreuz-Fahne. Nichts deutete darauf hin, dass es sich hier um eine Sitzung des Parlaments handelte. Der „Führer“ ließ auf sich warten. Die Abgeordneten suchten sich Plätze im Operetten-Parkett und gruppierten sich entsprechend der Sitzverteilung im Reichstagsplenum. Mitglieder des diplomatischen Corps füllten, dicht gedrängt, die engen Logen.

Endlich betrat der Reichskanzler den Saal – mit großem Gefolge, in Parteiuniform und Sturmschritt. Heil-Rufe begrüßten ihn aus der 288 Abgeordnete starken NS-Fraktion. Die Herren Diplomaten erhoben sich aus ihren Logensesseln – eine beeindruckende Inszenierung zur ersten Reichstagsrede des Kanzlers! Toni schauderte. Der „Führer“ nahm vor dem Bühnenhintergrund Platz, neben sich zur linken Seite Papen, zur anderen Hugenberg; hinter ihnen thronte, ein wenig erhöht, Göring in der Gala. Doch das Vorspiel war noch nicht zu Ende. Nachdem Einheiten der SS an diesem Tage zur Absperrung des Platzes an der Kroll-Oper erstmals in Massen öffentlich in Erscheinung getreten waren, betraten nun mit grüßend erhobenem rechten Arm SA-Leute geräuschvoll den Saal. Einige Trupps postierten sich an den Ausgängen, andere marschierten geradewegs auf die Gruppe sozialdemokratischer Abgeordneter zu, bauten sich um sie auf, bildeten, mit Pistolen bewaffnet, eine undurchdringliche Kette um die Parlamentarier der SPD: „Die Mausefalle!“ dachte Toni wieder. Sie werden keine Hemmungen haben, uns hier im Saal, vor den Augen aller Welt, umzubringen. Aber, wie hatte doch Wels gesagt: Lieber republikanisch sterben, als faschistisch verderben.

Die Eröffnung der Reichstagssitzung vom 23. März 1933 durch Hermann Göring, den Nachfolger ihres Freundes Löbe im Präsidentenamt, vermochte Toni nur mit Mühe zu folgen. Entsetzen über die Schmach, in der sie hier versammelt waren, lähmte ihre Aufmerksamkeit. Sie hörte hinter sich die derben Witze, die unverhohlen ausgestoßenen Drohungen der Uniformierten, die erst nach einem herrischen Wink Görings schwiegen. [...]

Endlich kam man zur Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung in Verbindung mit der Behandlung des Entwurfs eines Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Staat, wie der Präsident in umständlicher Korrektheit ankündigte. Toni war unfähig, dem „Führer“ aufmerksam zuzuhören. Er malte nach bewährtem Muster, doch in ungewöhnlich moderatem Tonfall das düstere Gemälde der Zeit nach 1918 und beklagte wieder einmal den durch die marxistische Irrlehre systematisch herbeigeführten Zerfall der Nation, fand dann unschwer in großem Bogen den Zusammenhang zum Reichstagsbrand und erklärte, die Brandstiftung – als missglückter Versuch einer groß angelegten Aktion – sei nur ein Zeichen dessen, was Europa vom Sieg dieser teuflischen Lehre zu gewärtigen hätte, von diesen Vernichtungstendenzen, von dieser Idee des Wahnsinns. Vom Volkskörper sprach er dann, der durch durchgreifende moralische Sanierung zur politischen Entgiftung des öffentlichen Lebens beitragen müsse; dafür würde die Regierung der nationalen Erhebung schon sorgen. [...]

„Es würde dem Sinn der nationalen Erhebung widersprechen und dem beabsichtigten Zweck nicht genügen“, hörte Toni den Reichskanzler Adolf Hitler, „wollte die Regierung sich für ihre Maßnahmen von Fall zu Fall die Genehmigung des Reichstags erhandeln oder erbitten.“ Nun war es heraus! Der Reichstag wurde abgeschafft.

Man gab sich nicht einmal die Mühe, diesen Tatbestand zu beschönigen. Der Kanzler hatte wohl nicht begriffen, dass es vom Parlament ohnehin nichts zu erhandeln, nichts zu erbitten gab. Toni stieß Marie an. Aber die schaute vor Entsetzen gebannt, nach vorn. Der „Führer“ wurde noch deutlicher: Zwar solle der Reichstag keineswegs aufgehoben werden; allerdings habe die Regierung die Absicht, ihn nur von Zeit zu Zeit über ihre Maßnahmen zu unterrichten oder aus bestimmten Gründen, wenn zweckmäßig, auch seine Zustimmung einzuholen. – Der Reichstag als Kulisse für theatralische Veranstaltungen, die Parlamentarier als Claqueure! Klarer konnte die Abschaffung der Demokratie nicht formuliert werden.

Toni wusste später nicht, wie sie aus dem fahngeschmückten, dem uniform-besetzten Saal des Operettenhauses hinausgelangt war, als nach dieser Rede die Sitzung für drei Stunden unterbrochen wurde.

Aber was gab es in der Sitzungspause noch zu beraten, noch zu besprechen? Die Rede von Otto Wels schriftlich übermitteln, dann noch heimlich und eilig abreisen, noch ehe die Reichstags-sitzung fortgesetzt werden würde? Plötzlich stand Josef Joos⁷ im Fraktionsraum der Sozialdemokraten, Josef Joos vom Zentrum. Schon am Vormittag hatte er Kontakt mit den SPD-Abgeordneten aufgenommen, hatte sie über den Gang der Beratungen in seiner Fraktion unterrichtet. Nun aber wartete er erst gar nicht ab, bis man ihn zu sprechen bat, sondern rief in die zäh sich dahinschleppende, ratlos wirkende Diskussion der SPD-Fraktion hinein:

„Sagen Sie Ja zu diesem Gesetz, oder reisen Sie sofort ab! Sie sehen doch: Sie sind in Lebensgefahr!“

Joos blieb während der Beratungspause nicht der einzige Zentrums-Mann, der seinen sozialdemokratischen Reichstagskollegen diesen dringlichen Rat gab. Auch Friedrich Dessauer⁸ kam und bestürmte sie alle, nicht mehr an der Nachmittags-sitzung teilzunehmen, mindestens aber auf eine Erklärung gegen das Ermächtigungsgesetz zu verzichten. Herr Wels, warnte Dessauer, werde seine Rede sonst wohl nicht lange überleben.

Toni dachte gar nicht daran, jetzt abzureisen, nun nicht mehr. So unsicher sie vor Beginn dieser Reichstags-sitzung über die Frage der Teilnahme oder des Fernbleibens gewesen war, so deutlich empfand sie jetzt: Dies musste durchgestanden werden. Und als sich neben anderen auch der junge Schumacher zur Abgabe der vorgesehenen Rede bereiterklärten, widersprach sie heftig. Sie dachte an die mehr als sieben Millionen Wähler, die von ihnen, den Sozialdemokraten, das öffentlich bekundete Nein erwarten konnten, ja, sich darauf verließen. Sie dachte auch an die über vier Millionen Wähler der Kommunisten, deren Mandatsträger gewiss ebenfalls gegen das Ermächtigungsgesetz gestimmt, wenn sie nur gekonnt hätten. Toni erhielt schweigende Zustimmung. Nun ging es nur noch um die Frage, ob Otto Wels selbst – er hatte schwerkrank vorzeitig einen Sanatoriumsaufenthalt abgebrochen

und befand sich in äußerst bedenklicher gesundheitlicher Verfassung – oder ob ein anderer, Jüngerer dem Reichskanzler auf seine Forderungen antworten sollte. Aber da sprang Wels auf von seinem Platz und erklärte entschieden, kein anderer als er habe in dieser schweren Stunde die Verpflichtung, das Nein der deutschen Sozialdemokratie auszusprechen. In nüchterner Sachlichkeit, die keinen Widerspruch zu dulden schien, erklärte Wels anschließend:

„Den Beschluss der Fraktion auszuführen, ist Sache des Vorsitzenden!“

Toni machte sich frühzeitig auf den Weg zur Nachmittagssitzung in der Kroll-Oper. Sie ging allein und nahm einen kleinen Umweg entlang der Spree, dort, wo das Reichstagsufer übergeht ins Kronprinzen- und dann ins Schlieffenufer. Hier skandierte kein Sprechchor; hier musste kein Volksvertreter vor dem Volk geschützt werden. Toni war sich sicher, diesen Weg zum letztenmal zu gehen, sich womöglich überhaupt zum letztenmal in Berlin aufzuhalten. Vor sich bemerkte sie einige Kollegen des Zentrums, die wie sie den Weg entlang dem südlichen Spreeufer gewählt hatten. Sie würden mit Ja stimmen; davon war sie überzeugt. Um zu retten, was zu retten ist, würde es unter ihnen heißen. Dabei sprach nichts dafür, dass dieses Terrorregime irgendeine Partei, die eigene ausgenommen, weiterhin bestehen ließe. Auch der Opfergang der Gewerkschaften und ihre erst zwei Tage zuvor abgegebene Loyalitätsadresse an die neuen Herren, würde vergebens gewesen sein. Sie würden sich alles einverleiben: die Parteien, die Gewerkschaften, die Verbände, die Vereine. Und wo sich Widerstand regte, würde er zerschlagen werden. Ausmerzen, ausrotten – das waren die Lieblingsvokabeln der Nazis gegenüber ihren Gegnern. Ein Dummkopf, wer sich noch Illusionen machte. Die Sozialdemokraten würden nach den Kommunisten die ersten sein, deren Organisation man zerschlagen würde, vielleicht nicht sofort nach dem heutigen Nein, aber doch längstens in einem Vierteljahr. Man brauchte gar keine hellseherischen Fähigkeiten, dachte Toni; man durfte nur die Augen nicht verschließen. Sie würde gleich mit Nein stimmen und dann, sofern sie Berlin lebend und frei verlassen konnte, nie wieder in die Reichshauptstadt zurückkehren; nie wieder, solange andere täglich ihren Wohnort wechseln mussten oder stets auf dem Sprung zur Flucht ins Ausland waren; nie wieder, solange politisch Andersdenkende in Straflagern hinter Stacheldraht gesperrt werden, in Straflagern wie soeben eines in Dachau, ganz in der Nähe ihrer Münchener Heimat, eingerichtet worden war.

Plötzlich hörte Toni eilige, kurze Frauenschritte hinter sich. Sie drehte sich um und sah die kleine Anna Zammert⁹ auf sich zulaufen, eine Fraktionskollegin aus Braunschweig. Toni mochte die junge Abgeordnete, die den Jahren nach ihre Tochter hätte sein können. Dienstmädchen war sie gewesen, Tabakarbeiterin, Fabrikarbeiterin; während des Ersten Weltkriegs hatte sie sogar auf dem Bau und in Kohlengruben gearbeitet. Nun war sie Frauensekretärin bei der Gewerkschaft und erst wenige Jahre im Reichstag.

„Bei uns ist Fürchterliches passiert!“ rief Anna Zammert atemlos, noch bevor sie Toni erreicht hatte.

„Fürchterliches!“ wiederholte sie. „Sie haben einen Genossen zu Tode gequält, den Genossen Theissen!“

Und dann erzählte Anna von Matthias Theissen, der die Zahlstelle des Baugewerksbundes in Braunschweig leitete und sozialdemokratischer Stadtverordneter war: Wie nachts SA-Männer ihn und seine Frau in der Wohnung überfallen, wie sie Theissen halb bewusstlos geschlagen und dann in das Volksfreund-Haus geschleppt haben; wie sie dort mit Knüppeln, Stahlruten, Peitschen seinen ganzen Körper, insbesondere aber sein Gesicht traktiert und ihn schließlich gefragt haben, ob er nun auf seine Parteimitgliedschaft und sein Stadtverordnetenmandat verzichte. Nein, habe er zweimal geantwortet.

Aber dann konnte Anna Zammert nicht weitererzählen. Ein Schluchzen brach aus ihr hervor und schüttelte die ganze zierliche Gestalt. Toni legte den Arm um sie, sagte nichts, schaute Karl Raloff⁹ an, der Anna begleitet und sie nun eingeholt hatte. Raloff nickte wortlos. Als Anna sich ein wenig beruhigt hatte, berichtete er weiter.

„Ich selbst habe Matthias im Krankenhaus besucht; ich habe ihn gesehen. Tiere“, sagte Raloff, „lassen von ihren Opfern ab, wenn sie sie überwältigt haben. Diese Schweine nicht! Salzwasser haben sie in seine zerschundenen, blutigen Wunden gegossen! Dann hat Matthias eine Pistole erbeten, damit er sich erschießen kann. Er hat sie bekommen. Mit seinem letzten bisschen Kraft hat er die Pistole an die Schläfe gehalten und abgedrückt. Aber sie war nicht geladen. Das wussten die Schweine natürlich. Sie haben sich auf die Schenkel geschlagen vor Lachen. Und dann ist er weiter ausgepeitscht worden. Seinen Körper, einen klebrigen, zerschundenen, aufgequollenen, blutigen Haufen Fleisch, haben sie ins katholische Krankenhaus zu Braunschweig geschafft. Matthias konnte uns noch erzählen, welche spurlos verschwundenen Genossen er im Volksfreund-Haus gesehen hat, genauso zugerichtet wie er selbst.“

„Es ist nun amtlich“, unterbrach Anna Zammert ihren Braunschweiger Wahlkreis-Kollegen, „dass Matthias durch die Misshandlungen gestorben ist. Seine Frau und der Zentralvorstand des Baugewerksbundes haben nämlich Strafanzeige erstattet. Daraufhin hat die Staatsanwaltschaft die Leiche beschlagnahmt und zugeben müssen, wie unser Genosse zu Tode gekommen ist.“

„Nachdem die Sache mit Matthias in Braunschweig bekannt wurde“, erzählte nun Raloff weiter, „sind alle unsere Kommunalpolitiker aus der Stadt geflüchtet. Seine Witwe haben sie verhaftet.“ [...]

Nachdem die Abgeordneten sich im provisorischen Plenarsaal gesetzt hatten, erhielt Otto Wels sofort das Wort. Totenstill war es im Innern des Theaters, während

er ans Rednerpult ging, so still, dass die Abgeordneten von draußen die drohenden Sprechchöre der SA hereinschallen hörten. Toni war sicher: Wer ihn nicht näher kannte, entdeckte an Wels keinen Deut der Furcht, die sie alle bewegte. Es war die Rede von Gift gewesen, das er bei sich trug – für alle Fälle. Mit leicht gesenktem Kopf, die Lippen zusammengepresst, das Gesicht wie blutleer, schritt er zum Rednerplatz, gewärtig, dieses Haus möglicherweise nicht lebend zu verlassen.

Abweichend von der beschlossenen Erklärung, wies Otto Wels zunächst die haltlosen Lügen des Reichskanzlers zurück und gab dann, ebenso häufig unterbrochen von den Bravo-Rufen seiner Freunde wie durch das höhnische Gelächter der Nazi-Parlamentarier, die vereinbarte Erklärung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gegen das Ermächtigungsgesetz ab.

„Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht. Nach den Verfolgungen, die die Sozialdemokratische Partei in der letzten Zeit erfahren hat, wird billigerweise niemand von ihr verlangen oder erwarten können, dass sie für das hier eingebrachte Ermächtigungsgesetz stimmt. Noch niemals, seit es einen deutschen Reichstag gibt, ist die Kontrolle der öffentlichen Angelegenheiten in solchem Maße ausgeschaltet worden, wie es jetzt geschieht, und wie es durch das neue Ermächtigungsgesetz geschehen soll. Die Herren von der nationalsozialistischen Partei nennen die von ihnen entfesselte Bewegung eine nationale Revolution, nicht eine nationalistische. Das Verhältnis ihrer Revolution zum Sozialismus beschränkt sich bisher auf den Versuch, die sozialdemokratische Bewegung zu vernichten . . . Wollten die Herren von der NSDAP sozialistische Taten verrichten, brauchten sie kein Ermächtigungsgesetz. Wir Sozialdemokraten . . . haben gleiches Recht für alle und ein sozialeres Arbeitsrecht geschaffen. Wir haben geholfen, ein Deutschland zu schaffen, in dem nicht nur Fürsten und Baronen, sondern auch Männern aus der Arbeiterklasse der Weg zur Führung des Staates offensteht. Davon können Sie nicht zurück, ohne Ihren eigenen Führer preiszugeben.“

Toni hörte so gebannt zu, als sei ihr jedes Wort dieser Erklärung bis dahin unbekannt gewesen; den Freunden ringsum schien es ebenso zu gehen.

Einiges von dieser Rede, insbesondere die Situation, in der sie gehalten wurde, mochte manches wettmachen an Versäumnissen, vielleicht sogar an Fehlern, die die Sozialdemokratie sich zuzuschreiben hatte. Aber was änderte sie noch, diese Erklärung? Hitler hatte seine Mehrheit beisammen – auch ohne das Nein der Sozialdemokraten. Das Zentrum, dachte Toni, würde wohl zustimmen, wenngleich sich die Fraktion – das hatten Joos und Dessauer angedeutet – die Entscheidung nicht leicht gemacht zu haben schien. Was also änderte das sozialdemokratische Nein noch? Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht. Toni hatte ketzerische Gedanken: Wem nütze die Ehrenhaftigkeit der Sozialdemokraten, wenn sie Freiheit und Leben nicht mehr würden einsetzen können für eine menschenwürdige, für eine soziale Gesellschaft? Sie schaute hinauf zum leicht erhöhten Rednerpult, blickte unverwandt die gedrungene Gestalt von Otto Wels an, sah

eigentlich durch ihn hindurch, lauschte seinen an der Stelle fast ungeheuerlichen Worten nach, dachte an die Schulkinder, nicht an ihre Schulkinder, sondern jene kommender Generationen: Vielleicht würden diese Worte einmal in den Geschichtsbüchern stehen . . .

Zwar sei die Verfassung von Weimar keine sozialistische gewesen, erklärte der Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagfraktion weiter; dennoch habe die Sozialdemokratie selbstverständlich stets zu den rechtsstaatlichen Prinzipien gestanden, die in dieser Verfassung niedergelegt waren.

„Wir deutschen Sozialdemokraten bekennen uns in dieser Stunde feierlich zu den Grundsätzen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Sozialismus. Kein Ermächtigungsgesetz gibt Ihnen die Macht, Ideen, die ewig und unzerstörbar sind, zu vernichten!“

Am Ende seiner Rede schaute Otto Wels nicht mehr in den Saal, blickte über die Adressaten seiner Erklärung hinweg, richtete seine Worte nach draußen:

„Wir grüßen die Verfolgten und Bedrängten, wir grüßen unsere Freunde im Reich. Ihre Standhaftigkeit und ihre Treue verdienen Bewunderung. Ihr Bekennermut, ihre ungebrochene Zuversicht verbürgen eine hellere Zukunft.“

In den Beifallstrum der SPD-Abgeordneten mischten sich Pfui-Rufe und Hohngelächter der Nazis. Toni blickte zur Seite, in die Mitte. Dort rührte sich keine Hand für die mutige Rede von Otto Wels.

Dann stürzte der Reichskanzler ans Rednerpult, nicht mehr moderat, nicht mehr werbend um die rechte Mitte. Gift und Galle sprudelte er hervor, griff die Worte von früherer und gegenwärtiger Verfolgung der Demokraten auf und höhnte, dass jedem, dessen Menschlichkeit noch nicht ganz verkommen war, das Blut in den Adern zu gefrieren schien:

„Sie sind wehleidig, meine Herren, und nicht für die heutige Zeit bestimmt, wenn Sie jetzt schon von Verfolgung sprechen. Was ist Ihnen geschehen? Sie sitzen hier, und geduldig hört man Ihren Redner an. Sie reden von Verfolgung. Wer hat Sie denn bisher verfolgt?“ Gelächter und tobender Beifall bei den Nationalsozialisten. Toni vernahm ein „Sehr richtig!“ des Präsidenten, später dann dessen scharfe Bemerkung: „Ruhe, jetzt rechnet der Kanzler ab!“

Hitler aber appellierte dann nur noch an den Reichstag, der Regierung zu genehmigen, was sie sich ohnedies hätte nehmen können, und versicherte gegenüber der sozialdemokratischen Fraktion: „Sie, meine Herren, sind nicht mehr benötigt. Ich will auch gar nicht, dass sie dafür stimmen! Deutschland!“, brüllte er mit sich am Ende überschlagender Stimme, „Deutschland soll frei werden, aber nicht durch Sie!“

Toni meinte sicher zu sein, dass nun die vielfach angekündigte Stunde der Abrechnung gekommen sei. Niemand würde in dem tumultartigen Beifall der Nazi-Abgeordneten, in dem Sturm der Heil-Rufe, in der Brandung des Applauses, unter dem die Kroll-Oper erzitterte, bemerken, wenn die Schergen, die noch immer mit umgeschnallten Waffen im Saal standen, nun von ihren Pistolen Gebrauch machten. Es wäre ungeheuerlich, wenn das geschähe – aber es war schon so vieles ungeheuerlich, unausdenkbar, was geschehen ist. Wer wollte einschätzen, wofür dieses Regime die Grenze ist, ob es überhaupt eine Grenze kannte? Das Parlament wurde soeben abgeschafft; weshalb also sollten die neuen Herren hier vor Verbrechen zurückschrecken, die sie auf der Straße täglich begingen?

Göring verschaffte den Rednern der übrigen Parteien, die alle dem Ermächtigungsgesetz zustimmten, mit barschen Worten Gehör. Anschließend ließ er sich am Präsidentenplatz ablösen, um sich als Debattenredner über die schamlosen, hemmungslosen Greuelnachrichten der sozialdemokratischen Presse im Ausland zu verbreiten, durch die, wie er behauptete, die Männer, die heute das deutsche Volk führten, in den Schmutz gezerrt würden. Der Abgeordnete Göring bagatellierte, wie nicht anders zu erwarten war, die Juden-Verfolgung, verspottete in übelster Weise alle, die in Gefängnissen schmachteten, und verstieg sich abschließend zu der Aufforderung:

„Wenn verschiedene Abgeordnete von Ihnen in Schutzhaft genommen wurden, so seien Sie mir dankbar!“

Toni vernahm noch seine Worte: „Friedlicher ist Deutschland nie gewesen!“, dann weigerte sich alles in ihr, noch irgendetwas aufzunehmen.

Anna stieß sie an: „Abstimmung!“

Toni hatte wie gelähmt dagesessen. es wurde namentlich abgestimmt. Ein jeder schrieb sein Ja oder Nein auf eine Stimmkarte. Überraschungen gab es nicht. Es blieb dabei: Nur die 94 anwesenden der eigentlich 120 Abgeordnete zählenden sozialdemokratischen Reichstagsfraktion stimmten mit Nein; der Rest des Hohen Hauses, 444 Parlamentarier, mit Ja. Keine ungültige Stimme, keine Enthaltung. Die Nazis hatten ihr Ermächtigungsgesetz. Friedlicher ist Deutschland nie gewesen, hatte der Reichstagspräsident Göring gesagt. Er schloß die Sitzung um 19.52 Uhr. Die nationalsozialistischen Abgeordneten sprangen von ihren Sitzen auf. Mit erhobenem rechten Arm sangen sie das Horst-Wessel-Lied. Von draußen brandete ein Sturm von Heil-Rufen ins Innere der Kroll-Oper. Über Berlin dämmerte es.

Später, nachdem sie alle ihre Berliner Quartiere aufgesucht hatten, um anderntags – nicht selten auf spurenverwischenden Umwegen – mit der Bahn in ihre Heimatorte oder ihre Verstecke zu reisen, erfuhr Toni durch ihren Münchner Fraktionskollegen Hoegner von einem Wortwechsel, den es zwischen Abgabe und

Auszählung der Stimmzettel zum Ermächtigungsgesetz gegeben hatte: Der neue Reichstagspräsident Göring habe sich da an den alten Reichstagspräsidenten Löbe gewandt und diesem großzügig einen Ratschlag gebeten: Empfehlen Sie Ihren Leuten, nach Beendigung der Sitzung noch im Hause zu bleiben, denn draußen ist eine große Menschenansammlung, die den Führer sehen will. Es könnte Schwierigkeiten geben. – Im Flüsterton habe Löbe diese Empfehlung weitergegeben. Doch Hoeger, gleichfalls flüsternd, habe mißtrauisch geantwortet: nach der Räumung der Tribünen, nach der Abfahrt der ausländischen Diplomaten, nach dem Weggang der anderen Parlamentarier hätten die Nazis die beste Gelegenheit, mit den Nein-Sagern nach Belieben zu verfahren, keinesfalls also sollte man den merkwürdigen Ratschlag Görings befolgen. – Der wurde dann auch niemandem sonst bekanntgemacht; und so gingen die SPD-Abgeordneten in kleinen Gruppen hinaus aus dem großen Saal der Kroll-Oper, hinaus auf den Vorplatz, wo tosende Heil-Rufe die Sieger dieser Abstimmung begrüßten.

.....

Otto Wels

wurde am 15. September 1873 in Berlin geboren und starb am 16. September 1939 in Paris. Er arbeitete zunächst einige Jahre als Tapezierer. Nach dem Besuch der SPD-Parteischule engagierte sich Wels ab 1906 hauptamtlich als Politiker. 1912 wurde er sozialdemokratischer Abgeordneter des Reichstages und 1919 SPD-Parteivorsitzender. Im selben Jahr wurde Wels in die Nationalversammlung sowie in den neuen Reichstag gewählt. Wels beteiligt sich massgeblich an den Bündnissen „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ und „Eiserne Front“ für den Erhalt der Republik und gegen den Nationalsozialismus. 1933 hielt er seine letzte Reichstagsrede, in der er für die Sozialdemokratie die Ablehnung des Nationalsozialismus begründete. Aus dem Exil (zunächst im Saarland und Prag, später in Paris) setzt er sich nach 1933 für den Aufbau der Exilorganisation der SPD ein.

Rede des SPD-Vorsitzen- den und -Abgeordneten Otto Wels

Zur Begründung der Ablehnung des Ermächtigungsgesetzes durch die Sozialdemokratische Fraktion in der Reichstagssitzung vom 23. März 1933 in der Berliner Kroll-Oper:



Otto Wels

„Meine Damen und Herren! Der außenpolitischen Forderung deutscher Gleichberechtigung, die der Herr Reichskanzler erhoben hat, stimmen wir Sozialdemokraten um so nachdrücklicher zu, als wir sie bereits von jeher grundsätzlich verfochten haben.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Ich darf mir wohl in diesem Zusammenhang die persönliche Bemerkung gestatten, daß ich als erster Deutscher vor einem internationalen Forum, auf der Bremer Konferenz am 3. Februar des Jahres 1919, der Unwahrheit von der Schuld Deutschlands am Ausbruch des Weltkrieges entgegengetreten bin.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Nie hat uns irgendein Grundsatz unserer Partei daran hindern können oder gehindert, die gerechten Forderungen der deutschen Nation gegenüber den anderen Völkern der Welt zu vertreten.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Der Herr Reichskanzler hat auch vorgestern in Potsdam einen Satz gesprochen, den wir unterschreiben. Er lautet: »Aus dem Aberwitz der Theorie von ewigen Siegern und Besiegten kam der Wahnwitz der Reparationen und in der Folge die Katastrophe der Weltwirtschaft.« Dieser Satz gilt für die Außenpolitik; für die Innenpolitik gilt er nicht minder.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Auch hier ist die Theorie von ewigen Siegern und Besiegten, wie der Herr Reichskanzler sagte, ein Aberwitz. Das Wort des Herrn Reichskanzlers erinnert uns aber auch an ein anderes, das am 23. Juli 1919 in der Nationalversammlung gesprochen wurde. Da wurde gesagt: »Wir sind wehrlos, wehrlos ist aber nicht ehrlos.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Gewiß, die Gegner wollen uns an die Ehre, daran ist kein Zweifel. Aber daß dieser Versuch der Ehrabschneidung einmal auf die Urheber selbst zurückfallen wird, da es nicht unsere Ehre ist die bei dieser Welttragödie zugrunde geht, das ist unser Glaube bis zum letzten Atemzug.“

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten. - Zuruf von den Nationaldemokraten: Wer hat das gesagt?)

Das steht in einer Erklärung, die eine sozialdemokratisch geführte Regierung damals im Namen des deutschen Volkes vor der ganzen Welt abgegeben hat, vier Stunden bevor der Waffenstillstand abgelaufen war, um den Weitervormarsch der Feinde zu verhindern. - Zu dem Ausspruch des Herrn Reichskanzlers bildet jene Erklärung eine wertvolle Ergänzung.

Aus einem Gewaltfrieden kommt kein Segen;

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

im Innern erst recht nicht.

(Erneute Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Eine wirkliche Volksgemeinschaft läßt sich auf ihn nicht gründen. Ihre erste Voraussetzung ist gleiches Recht. Mag sich die Regierung gegen rohe Ausschreitungen der Polemik schützen, mag Sie Aufforderungen zu Gewalttaten und Gewalttaten selbst mit Strenge verhindern. Das mag geschehen, wenn es nach allen Seiten gleichmäßig und unparteiisch geschieht, und wenn man es unterläßt, besiegte Gegner zu behandeln, als seien sie vogelfrei.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht.

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nach den Verfolgungen, die die Sozialdemokratische Partei in der letzten Zeit erfahren hat, wird billigerweise niemand von ihr verlangen oder erwarten können, daß sie für das hier eingebrachte Ermächtigungsgesetz stimmt. Die Wahlen vom 5. März haben den Regierungsparteien die Mehrheit gebracht und damit die Möglichkeit gegeben, streng nach Wortlaut und Sinn der Verfassung zu regieren. Wo diese Möglichkeit besteht, besteht auch die Pflicht.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Kritik ist heilsam und notwendig. Noch niemals, seit es einen Deutschen Reichstag gibt, ist die Kontrolle der öffentlichen Angelegenheiten durch die gewählten Vertreter des Volkes in solchem Maße ausgeschaltet worden, wie es jetzt geschieht,

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

und wie es durch das neue Ermächtigungsgesetz noch mehr geschehen soll. Eine solche Allmacht der Regierung muß sich um so schwerer auswirken, als auch die Presse jeder Bewegungsfreiheit entbehrt.

Meine Damen und Herren! Die Zustände, die heute in Deutschland herrschen, werden vielfach in krassen Farben geschildert. Wie immer in solchen Fällen fehlt es auch nicht an Übertreibungen. Was meine Partei betrifft, so erkläre ich hier: wir haben weder in Paris um Intervention gebeten, noch Millionen nach Prag verschoben, noch übertreibende Nachrichten ins Ausland gebracht.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Solchen Übertreibungen entgegenzutreten wäre leichter, wenn im Inlande eine Berichterstattung möglich wäre, die Wahres vom Falschen scheidet.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Noch besser wäre es, wenn wir mit gutem Gewissen bezeugen könnten, daß die volle Rechtssicherheit für alle wiederhergestellt sei.

(Erneute lebhaftige Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Das, meine Herren, liegt bei Ihnen.

Die Herren von der Nationalsozialistischen Partei nennen die von ihnen entfesselte Bewegung eine nationale Revolution, nicht eine nationalsozialistische. Das Verhältnis ihrer Revolution zum Sozialismus beschränkt sich bisher auf den Versuch, die sozialdemokratische Bewegung zu vernichten, die seit mehr als zwei Menschenaltern die Trägerin sozialistischen Gedankengutes gewesen ist

(Lachen bei den Nationalsozialisten.)

und auch bleiben wird. Wollten die Herren von der Nationalsozialistischen Partei sozialistische Taten verrichten, sie brauchten kein Ermächtigungsgesetz.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Eine erdrückende Mehrheit wäre Ihnen in diesem Hause gewiß. Jeder von Ihnen im Interesse der Arbeiter, der Bauern, der Angestellten, der Beamten oder des Mittelstandes gestellte Antrag könnte auf Annahme rechnen, wenn nicht einstimmig, so doch mit gewaltiger Majorität.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

(Lachen bei den Nationalsozialisten.)

Aber dennoch wollen Sie vorerst den Reichstag ausschalten, um Ihre Revolution fortzusetzen. Zerstörung von Bestehendem ist aber noch keine Revolution. Das Volk erwartet positive Leistungen. Es wartet auf durchgreifende Maßnahmen gegen das furchtbare Wirtschaftselend, das nicht nur in Deutschland, sondern in aller Welt herrscht.

Wir Sozialdemokraten haben in schwerster Zeit Mitverantwortung getragen und sind dafür mit Steinen beworfen worden.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

(Lachen bei den Nationalsozialisten.)

Unsere Leistungen für den Wiederaufbau von Staat und Wirtschaft, für die Befreiung der besetzten Gebiete werden vor der Geschichte bestehen.

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Wir haben gleiches Recht für alle und ein soziales Arbeitsrecht geschaffen. Wir haben geholfen, Deutschland zu schaffen, in dem nicht nur Fürsten und Baronen, sondern auch Männern aus der Arbeiterklasse der Weg zur Führung des Staates offensteht.

(Erneute Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Davon können Sie nicht zurück, ohne Ihren eigenen Führer preiszugeben.

(Beifall und Händeklatschen bei den Sozialdemokraten.)

Vergeblich wird der Versuch bleiben, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Wir Sozialdemokraten wissen, daß man machtpolitische Tatsachen durch bloße Rechtsverwahrungen nicht beseitigen kann. Wir sehen die machtpolitische Tatsache Ihrer augenblicklichen Herrschaft. Aber auch das Rechtsbewußtsein des Volkes ist eine politische Macht, und wir werden nicht aufhören, an dieses Rechtsbewußtsein zu appellieren.

Die Verfassung von Weimar ist keine sozialistische Verfassung. Aber wir stehen zu den Grundsätzen des Rechtsstaates, der Gleichberechtigung, des sozialen Rechtes, die in ihr festgelegt sind. Wir deutschen Sozialdemokraten bekennen uns in dieser geschichtlichen Stunde feierlich zu den Grundsätzen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Sozialismus.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Kein Ermächtigungsgesetz gibt Ihnen die Macht, Ideen, die ewig und unzerstörbar sind, zu vernichten. Sie selbst haben sich ja zum Sozialismus bekannt. Das Sozialistengesetz hat die Sozialdemokratie nicht vernichtet. Auch aus neuen Verfolgungen kann die deutsche Sozialdemokratie neue Kraft schöpfen. Wir grüßen die Verfolgten und Bedrängten. Wir grüßen unsere Freunde im Reich. Ihre Standhaftigkeit und Treue verdienen Bewunderung.

Ihr Bekennermut ihre ungebrochene Zuversicht –

(Lachen bei den Nationalsozialisten.)

(Bravo! Bei den Sozialdemokraten.)

verbürgen eine hellere Zukunft.“

(Wiederholter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

(Lachen bei den Nationalsozialisten.)

Quelle: Auszug aus dem Protokoll des Reichstags vom 23. März 1933, S. 32 ff.

.....

Aktiv für Demokratie – Entschlossen gegen Rechts



Gabriele Fograscher
Sprecherin der Arbeitsgruppe
Rechtsextremismus

Nicht nur die Wahlerfolge rechter Parteien, sondern auch Nazi-Aufmärsche und -Demonstrationen, fremdenfeindliche Übergriffe und rechte Gewalt sind mehr als Alarmsignale, die ein entscheidendes Handeln aller gesellschaftlicher Gruppen und jedes Einzelnen erfordern.

Gerade Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten sind besonders sensibilisiert – haben doch viele von ihnen unter der Verfolgung im Nationalsozialismus ihr Leben lassen müssen. Deshalb ist es primäre Aufgabe der Sozialdemokratie, sich für unsere Staatsform einzusetzen und sie mit allen demokratischen und rechtsstaatlichen Mitteln zu schützen. Die SPD-Bundestagsfraktion bezieht mit ihrer Arbeitsgruppe Rechtsextremismus klar Position gegen Rechts, zeigt die Notwendigkeit des Handelns, ist Ansprechpartner, Diskussions- und Informationsforum. Die Arbeitsgruppe Rechtsextremismus und die gesamte SPD-Bundestagsfraktion nehmen Einfluss auf die politische Gestaltung und Finanzierung von Programmen gegen Rechts.

Eine wehrhafte Demokratie wie die Bundesrepublik Deutschland muss sich mit rechtsstaatlichen Mitteln mit ihren Gegnern auseinandersetzen. Deshalb hat bereits die rot-grüne Bundesregierung repressive Maßnahmen ergriffen.

Dazu gehören unter anderem die Verschärfung des Versammlungsrechts, das Verbot des Aufmarschs von Neonazis an historisch bedeutsamen Gedenkstätten und die Strafbewehrung der Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener.

Das schärfste Schwert unserer Demokratie ist das Verbot von Parteien, deren Ziel es ist, unsere freiheitlich demokratische Grundordnung zu beseitigen. Leider scheiterte 2002 das NPD-Verbotsverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht aus formalen Gründen. Derzeit werten die Bundesländer und das Bundesinnenministerium Material aus, um zu prüfen, ob ein erneutes NPD-Verbotsverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht erfolgreich angestrengt werden könnte. Damit setzen wir den SPD-Parteitagbeschluss von 2007 um.

Selbst wenn es gelingen sollte, die NPD zu verbieten, werden wir damit nicht das rechte Gedankengut in den Köpfen verbieten können. Allerdings würde der NPD ein Teil der finanziellen Basis (Parteienfinanzierung) entzogen.

Um das rechte Gedankengut und die Rechtsextremisten zurückzudrängen, bedarf es präventiver Maßnahmen.

Wir unterstützen mit den Bundesprogrammen „Vielfalt tut gut“ und „Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus“ Projekte und Initiativen vor Ort. Auch das Programm „Xenos“ des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales in Zu-

sammenarbeit mit dem Europäischen Sozialfonds fördert Projekte aus diesem Bereich. Das Bündnis für Demokratie und Toleranz – gegen Extremismus und Gewalt zeichnet vorbildliche Projekte in einem Wettbewerb aus und benennt Botschafter der Toleranz. Zudem vernetzt es Initiativen unterschiedlichster Ebenen. Ein wichtiger und unverzichtbarer Baustein zur Stärkung von Demokratie und Respekt ist die politische Bildung. Diese sollte bereits im frühen Kindesalter beginnen, um Vorurteile gegen Menschen mit anderer Hautfarbe, anderer Herkunft oder anderen Glaubens erst gar nicht entstehen zu lassen.

Die Zeit des Nationalsozialismus darf nicht vergessen werden. Sie soll uns ermahnen, dass es solch ein menschenverachtendes Regime in unserem Land nie mehr geben darf.

Aus der Geschichte zu lernen, heißt, Anzeichen und Bestrebungen, die unsere Demokratie gefährden, früh zu erkennen, alle demokratische Kräfte zu mobilisieren und alle rechtsstaatlichen Mittel zu ergreifen, um sie im Keim zu ersticken.

Erfolge im Kampf gegen Rechts können nur mit Hilfe der gesamten Gesellschaft und all ihrer Institutionen erzielt werden. Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Neonazismus sind menschenverachtend und haben in unserem Land nichts zu suchen. Sie widersprechen unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung.

Anhang

Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich (Ermächtigungsgesetz)

24. März 1933

Reichsgesetzblatt I S. 141*

Der Reichstag hat das folgende Gesetz beschlossen, das mit Zustimmung des Reichsrats hiermit verkündet wird, nachdem festgestellt ist, daß die Erfordernisse verfassungsändernder Gesetzgebung erfüllt sind:

Artikel 1

Reichsgesetze können außer in dem in der Reichsverfassung vorgesehenen Verfahren auch durch die Reichsregierung beschlossen werden. Dies gilt auch für die in den Artikeln 85 Abs. 2 und 87 der Reichsverfassung bezeichneten Gesetze.

Artikel 2

Die von der Reichsregierung beschlossenen Reichsgesetze können von der Reichsverfassung abweichen, soweit sie nicht die Einrichtung des Reichstags und des Reichsrats als solche zum Gegenstand haben. Die Rechte des Reichspräsidenten bleiben unberührt.

Artikel 3

Die von der Reichsregierung beschlossenen Reichsgesetze werden vom Reichskanzler ausgefertigt und im Reichsgesetzblatt verkündet. Sie treten, soweit sie nichts anderes bestimmen, mit dem auf die Verkündung folgenden Tage in Kraft. Die Artikel 68 bis 77 der Reichsverfassung finden auf die von der Reichsregierung beschlossenen Gesetze keine Anwendung.

Artikel 4

Verträge des Reichs mit fremden Staaten, die sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen nicht der Zustimmung der an der Gesetzgebung beteiligten Körperschaften. Die Reichsregierung erläßt die zur Durchführung dieser Verträge erforderlichen Vorschriften.

Artikel 5

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft. Es tritt mit dem 1. April 1937 außer Kraft*; es tritt ferner außer Kraft, wenn die gegenwärtige Reichsregierung durch eine andere abgelöst wird.

*) Das unter der Kurzbezeichnung „Ermächtigungsgesetz“, bekannte Gesetz wurde mehrfach verlängert (RGBl. 1937 I S. 105, 1939 I S. 95), letztmalig am 10.05.1943 (RGBl. I S. 295).

Personenregister

1) Toni Pfülf

* 14. Dezember 1877 in Metz; † 8. Juni 1933 in München; sozialdemokratische Politikerin, Vorkämpferin der Frauenrechte; Mitglied der Nationalversammlung 1919/20 sowie Mitglied des Reichstags 1920-1933. Tonie Pfülf, die mit größter Leidenschaft gegen den Nationalsozialismus gekämpft hat, nahm sich aus Verzweiflung über die politische Entwicklung am 8. Juni 1933 das Leben.

2) Antje Dertinger

Dazwischen liegt nur der Tod – Leben und Sterben der Sozialistin Antonie Pfülf; Verlag J:H:W: Dietz Nachf., 1984.

3) Ernst Oberfohren

1881-1933, Naturwissenschaftler, Lehrer, Wirtschaftspolitiker, Mitglied der Deutschen Volkspartei, 1919-1933 Mitglied der Nationalversammlung bzw. des Reichstages, seit 1929 Fraktionsvorsitzender, Ausschluss aus der DNVP wegen seiner oppositionellen Haltung gegenüber der Politik Hugenberg.

4) Alfred Hugenberg

1865-1951, Wirtschaftsführer, lange Zeit Vorstandsdirektor der Firma Krupp, Führer des rechten Flügels der DNVP, Abgeordneter in Nationalversammlung und Reichstag, entschiedener Gegner des Parlamentarismus, den er vor allem mit seinem Presseimperium (Hugenberg-Konzern: Zeitungen, Zeitschriften, Funk, Film) bekämpfte, nach 1933 Wirtschafts- und Ernährungsminister.

5) Wilhelm Sollmann

1881-1951, gelernter Kaufmann, seit 1931 Chefredakteur der „Rheinischen Zeitung“, Köln, 1919/20 Mitglied der Nationalversammlung, dort im Verfassungsausschuss, 1920-33 Reichstagsmitglied der SPD für Köln-Aachen, unter Stresemann 1923 Reichsinnenminister, 1933 nach SA-Überfall und Krankenhausaufenthalt über das Saarland in die USA emigriert, ab 1935 Professor in Philadelphia.

6) Carl Severing

1875-1952, gelernter Schlosser, zunächst Gewerkschaftssekretär, dann Redakteur der Bielefelder SPD-„Volkswacht“, 1907-33 Mitglied des Reichstags, 1921-33 auch Landtagsabgeordneter in Preußen, zeitweise Reichs- und preußischer Staatskommissar für Westfalen, 1928-30 Reichsinnenminister in der Regierung der Großen Koalition unter SPD-Kanzler Hermann Müller, 1930 bis zum „Preußenputsch“ preußischer Innenminister, 1946-48 Chefredakteur der „Freien Presse“, Bielefeld, seit 1947 Landtagsabgeordneter in Nordrhein-Westfalen.

7) Josef Joos

1878-1965, Redakteur, Zentrums-Politiker, Vorsitzender der katholischen Arbeiter-Internationale, 1919-33 Mitglied in Nationalversammlung und Reichstag aus Düsseldorf bzw. Köln-Aachen, 1938 Entzug der deutschen Staatsbürgerschaft, 1941-45 KZ-Häftling in Dachau, nach 1945 wieder aktiv in der katholischen Männer-Bewegung.

8) Friedrich Dessauer

1881-1963, Dr. phil. nat. Ordinarius an der Universität Frankfurt/Main, 1924-33 Zentrums-Mitglied im Reichstag, 1933 Entzug des Ordinariats und Haft, 1934 Emigration nach Istanbul, dann in die Schweiz, Lehrtätigkeit, 1941 Ausbürgerung aus Deutschland, 1950 wieder an der Frankfurter Universität.

9) Anna Zammert

1898-1982, geb. Rabe, Gewerkschaftssekretärin, 1930-33 SPD-Abgeordnete aus Südhannover-Braunschweig im Reichstag, 1933 mehrfach verhaftet, 1935 Emigration nach Schweden, kehrte nicht nach Deutschland zurück.

10) Karl Raloff

1899-1976, Anwaltsangestellter, Redakteur, 1932/33 SPD-Abgeordneter im Reichstag für Südhannover-Braunschweig, August 1933 Emigration nach Kopenhagen, Widerstandstätigkeit, 1940 Flucht nach Schweden, 1945 zurück nach Kopenhagen, dort Redakteur der „Deutschen Nachrichten“, ab 1948 Skandinavien-Korrespondent der Deutschen Presse-Agentur, 1952 Presse-Attaché der deutschen Botschaft in Dänemark.

.....

23. März 1933 — Nein zur Nazidiktatur

Namen der 94 Reichstagsabgeordneten der SPD, die am 23. März 1933 gegen das „Ermächtigungsgesetz“ gestimmt haben:

Lore Agnes
Siegfried Aufhäuser
Fritz Baade
Heinrich Becker
Nikolaus Bernhard
Adolf Biedermann
Louis Biester
Hans Böckler
Clara Bohm-Schuch
Alwin Brandes
Otto Buchwitz
Gustav Dahrendorf
Georg Dietrich
Hans Dill
Alfred Dobbert
Friedrich Ebert
Otto Eggerstedt
Alfred Faust
Josef Felder
August Frölich
Paul Gerlach
Georg Engelbert Graf
Peter Graßmann

Georg Graupe
Otto Grotewohl
Erwin Hartsch
Ernst Heilmann
Kurt Heinig
Fritz Henßler
Paul Hertz
Wilhelm Hoegner
Karl Höltermann
Oskar Hünlich
Friedrich Ernst Husemann
Alfred Janschek
Marie Juchacz
August Karsten
Emil Kirschmann
Hermann Krätzig
Franz Künstler
Friedrich Larssen
Richard Lipinski
Carl Litke
Paul Löbe
Erich Lübbe
Arthur Mertins

Franz Metz
Carl Moltmann
Anna Nemitz
Friedrich Nowack
Richard Partzsch
Otto Friedrich Passehl
Friedrich Peine
Franz Peters
Franz Petrich
Toni Pfülf
Kurt Pohle
Karl Raloff
Anton Reißner
Ernst Reuter
Heinrich Richter
Max Richter
Heinrich Ritzel
Erich Roßmann
Hugo Saupe
Franz Scheffel
Johannes Schirmer
Hubert Schlebusch
Georg Schmidt
Michael Schnabrich

Ernst Schneppenhorst
Carl Schreck
Louise Schroeder
Berta Schulz
Kurt Schumacher
Gustav Schumann
Carl Severing
Friedrich Stampfer
Hans Staudinger
Johannes Stelling
Fritz Tarnow
Hermann Tempel
Adolf Kurt Uhlig
Fritz Ulrich
Hans Unterleitner
Johann Vogel
Wilhelm Weber
Jakob Weimer
Otto Wels
Carl Wendemuth
Rudolf Wissel
Otto Witte
Mathilde Wurm
Anna Zammert

.....

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: SPD-BUNDESTAGSFRAKTION,
PETRA ERNSTBERGER MDB, PARLAMENTARISCHE GESCHÄFTSFÜHRERIN,
PLATZ DER REPUBLIK 1, 11011 BERLIN

HERSTELLUNG: SPD-BUNDESTAGSFRAKTION, ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

FOTOS: KLAUS VYHNALEK (TITEL), DPA (JOSEF FELDER),
ADSD/FES (ANTONIE PFÜLF, OTTO WELS)

DIESE VERÖFFENTLICHUNG DER SPD-BUNDESTAGSFRAKTION DIENT
AUSSCHLIESSLICH DER INFORMATION. SIE DARF WÄHREND EINES
WAHLKAMPFES NICHT ALS WAHLWERBUNG VERWENDET WERDEN.